

(Nachdruck verboten.)

Der Roman einer Verschwörung.

89

Von A. Ranc.

Aus Deutsche übertragen von Marie Kunert.

Seit zwei Stunden waren sie dort bereits beisammen und plauderten Hand in Hand, als es ihnen war, wie wenn Geransch auf der Treppe wäre. Fast im selben Augenblick ließ ein Stoß die Thür in Stücke springen. Degrange erschien, von einigen Agenten gefolgt, die Pistole in der Hand.

„Ha ha!“ sagte er, „wenn man den Vogel fangen will, muß man ins Nest kommen.“

Kochereuil war erbläst, aber er würdigte den Agenten keiner Antwort. Juliette hatte sich mit schreckensgroßen Augen erhoben. Dann sank sie ohnmächtig auf das Bett.

„Vorwärts, Herr Kochereuil“, sagte Degrange, „folgen Sie mir . . .“

Heimführung, den 17. November.

Mein theurer Bruder!

Ich habe heute vor dem Kriegsgerichte gestanden und bin verurtheilt worden; morgen früh werde ich erschossen. Habe ich nicht recht gethan, als ich neulich auf Deine Abreise bestand, und begreiffst Du, welcher Trost es für mich ist, Dich frei zu wissen? Die arme Mutter! Du bist alles, was ihr bleibt. Georget ist auch gestorben. Er muß jetzt bereits in Sicherheit sein. Unsere Mutter hat ihn sehr lieb. Sage ihm, daß er bei Euch leben soll.

Wenn Ihr Euch wiederseht, wird er Dir unsere Flucht erzählen. Wir hatten alle Glück. Ich allein bin bei Juliette abgefaßt worden. Ich habe einen Fehler begangen, ich bin dafür bestraft worden. Ich hatte nicht die Kraft, mich sofort von Juliette loszureißen. Sage meiner Mutter, daß sie ihr nicht zürnen möge. Die arme Kleine! Sie ist nur unvorsichtig gewesen, wie ich. Ich sterbe durch sie, aber ich verzeihe ihr, denn sie hat mich sehr geliebt.

Theurer Bruder, fasse Muth um Deinet, um unserer Mutter willen. Sie hat alle Leiden des Daseins erdulden müssen von denen, die sie am meisten liebte! Wer wird jemals die Tiefe ihrer Verzweiflung ermessen können? Sie wird keinen Trost finden, denn sie will nicht getröstet sein. Versuche es dennoch, Louis, ihr die Tage, die sie noch zu leben hat, zu erleichtern. Du kannst ihr weder das Glück, noch Vergessen geben; schaffe ihr wenigstens ein ruhiges Leben. Sie hat nur noch Dich; darum erhalte Dich für sie. Du verstehst mich, mein Bruder! Handle, wie die Pflicht es Dir gebietet, aber setze Dein Leben, das ihr mehr gehört als Dir, nicht unvorsichtig auf's Spiel. Die Kochereuils haben ihre Schuldigkeit gethan. Bald wird das Vaterland sich selbst wiedergegeben werden. Die Zeit der Befreiung naht; sei geduldig, Louis, und folge mir ein letztes Mal: denke nicht daran, mich zu rächen!

Ich spreche mit der ganzen Aufrichtigkeit meines Herzens zu Dir, wie wenn Du hier an meiner Seite wärest, um mit mir die letzte Nacht zu verbringen. Es sind grausame Stunden, Louis; ich kann es Dir wohl gestehen, da niemand uns hört, und ich meiner selbst sicher bin, daß ich den Kugeln Bonaparte's eine feste Brust, ein unbewegliches Antlitz bieten werde. Pierre Kochereuil, der Sohn des Konvents-Mitgliedes Kochereuil, wird den Feinden der Freiheit nicht die Freude machen, sie die Erschütterung seiner Seele sehen zu lassen. Er wird heiter, mit Verachtung gegen sie im Herzen sterben.

Ich hätte es nicht geglaubt, daß es so schwer wäre, dem Leben Lebenswohl zu sagen und meine Jugend zum Schweigen zu bringen, die sich aufbäumt und sich verzweifelt an das Dasein klammert. Als der Vorsitzende des Kriegsgerichts mir mein Urtheil vorlas, ein Urtheil, gegen das es keine Berufung giebt, legte ich die Hand an den Puls: er schlug nicht schneller als gewöhnlich; ich war zufrieden mit mir. Aber jetzt, da ich allein bin in meiner Zelle, die durch eine elende Lampe kaum erhellt wird, und das Schweigen der Nacht nur unterbrochen wird durch den Schritt der Wache, die von Zeit zu Zeit durch das Loch in der Thür hereinblickt, damit ich mir nicht selbst den Tod gebe, macht das

alles einen so schaurigen Eindruck auf mich, daß ich mich ihm nicht entziehen kann. Wenn ich nicht damit beschäftigt wäre, an Dich zu schreiben, hätte ich vielleicht nicht die Kraft, ruhig zu scheinen, und müßte, um meine Schwäche zu verbergen, übertriebene Sorglosigkeit und Heiterkeit zur Schau tragen.

Vergieb mir, daß ich Dir diese Dinge sage, Louis. Es ist der Antheil, den auch ich der menschlichen Schwäche zolle; laß' dies ein Geheimniß zwischen uns beiden bleiben. Denn dieser Brief, Louis, ist für Dich, für Dich allein. Zeige ihn unserer Mutter nicht. Ich habe ihr einen anderen Brief geschrieben, der ihrer und meiner würdiger ist.

Ja, es ist hart, mit dreißig Jahren zu sterben, hart durch eigene Unvorsichtigkeit zu sterben; es ist hart, die zu verlassen, die man liebt und von denen man geliebt wird. Ich fühle keine Reue. An dem Tage, als ich fühlte, daß ich ein Mann war, gelobte ich mir, das Vaterland zu befreien. Ich habe mein Leben der Republik gewidmet. Ich bedauere dieses Opfer nicht. Andere vor mir sind zu grunde gegangen, die ebenso jung waren, denen sich eine ruhmvolle Zukunft öffnete und die, als man ihren Kopf als Einsatz forderte, nicht gezauert haben. Ich habe auch nicht gezauert und bin nach Poitiers zurückgekehrt, um mich Kopfüber in die Gefahr zu stürzen. Wenn man mich an dem Tage, als ich in die „Heimführung“ zurückkehrte, mit verbundenen Augen vor zwölf Soldaten geführt hätte, wären meine letzten Minuten weniger bitter gewesen, als sie es morgen für mich sein werden. Denn ich wäre für die Republik gefallen, für nichts anderes als die Republik, für die Pflicht und nichts anderes als die Pflicht. Jetzt bin ich nur noch durch eine schon halb verfloßene Nacht von dem Tode getrennt — und das deshalb, weil ich für einen Augenblick weder an die Republik, noch an die Pflicht, weder an Dich, noch an meine Mutter gedacht habe. Wenn man eine Aufgabe übernommen hat, wie die, die ich mir frei gestellt habe, dann muß man sich bis in die letzte Faser des Wesens losreißen von allem, woran die Leidenschaften uns fesseln; mein Blah war in Paris, wo unsere Freunde auf mich zählten. Ich war schwach genug, einem Einfall, einem Wunsche zu gehorchen. Siehst Du, ich kann nicht einmal verhindern, daß ich mich selbst ein wenig verachte, und das ist es, was diese Nacht so grausam macht. Glücklicherweise fällt mein Fehler nur auf meinen Kopf, und ich reiße keinen meiner Freunde mit mir hinab. Aber meine arme Mutter! Wenn ich an sie denke, wenn ich mich daran erinnere, daß sie mir bei unserer letzten Umarmung nur sagte: Mein theurer Sohn, denke an mich! dann Louis, schäme ich mich vor mir selbst!

Ich mache Dir Kummer. Darum breche ich ab. Ich kann mich nur noch wenige Augenblicke mit Dir unterhalten. Darum wollen wir von Dir, von der Zukunft sprechen. Die Tage Bonaparte's sind gezählt; die schlechten Zeiten werden nicht lange mehr währen: Die Freiheit wird wieder aufleben. Du bist noch jung, vielleicht wirst Du den Triumph unserer Ideen, die Herrschaft der Gleichheit erleben. Du bist glücklich daran. Wer weiß, was die sich überstürzenden Ereignisse bringen werden! Vielleicht kann die handvoll Republikaner, die in Paris bleiben, mit einer höchsten Entfaltung der Kräfte, mit einem Schlage Frankreich von Bonaparte befreien und mit aller ihr innewohnenden revolutionären Energie eine patriotische Begeisterung entfachen, vor der die Fremden Halt machen. Vielleicht aber auch wird Frankreich kaum zwanzig Jahre nach 1793, nachdem es durch fünfzehn Jahre des Despotismus geschwächt, verberbt, zerschmettert ist, die Schande des fremden Joches ertragen.

O Jammer, der Fremdling in Paris und in seinem Gefolge die Bourbons, die Aristokratie, die Intoleranz, der Adel und die Pfaffen! Was auch geschehen möge, Louis, vergiß nie, daß Bonaparte der Hauptschuldige ist, daß, wenn die Bourbons zurückkehren, Bonaparte ihnen den Weg gebahnt hat, daß, wenn die letzten Errungenschaften der Revolution uns entrisen sind, Bonaparte es war, der überall das alte Regime wieder hergestellt hat. Ich sage dies nicht, weil seine Kreaturen mich verurtheilt haben.

Höre mich, ich gehe in den Tod, höre die Stimme der ewigen Gerechtigkeit.

Du bist jung, Louis, Du bist tapfer und edel, ich kenne

Dich genau. Du wirst reich sein und viel vermögen. Bleibe den Ideen treu, die Du mit der Milch unserer Mutter eingesogen hast. Kämpfe ohne Unterlaß für die Gerechtigkeit, für die Vernunft, für die Gleichheit. Kämpfe und verzage nie. Wir gehören zum Volk, und das Volk muß mit der Gerechtigkeit, mit der Vernunft, mit der Gleichheit triumphieren. Für diesen Sieg, für die Rechte des Volkes, für die Enterbten, für die Opfer der Bevorrechtung und des Aberglaubens ist unser Vater fern in der Verbannung elend gestorben. Seine Freunde waren vor ihm in das Grab gesunken. Oft habe ich Dir von ihrem Leben erzählt. Du kennst sie alle, von Chaumette bis Babeuf bis Darrhé, wie wenn Du mit ihnen gelebt hättest. Sei ihrem Andenken treu. Du bist aus dem Volke, Louis, hörst Du? Vergiß es nie und siehe immer auf Seiten des Volkes, immer!

Sei gerecht, aber ohne daß Du aufhörst, gütig und milde zu sein, wie Du es bist. Einige Menschen hier haben uns Leid zugefügt. Wenn sie sich nur gegen uns schuldig gemacht haben, dann verbanne jeden Gedanken an persönliche Rache. Du erinnerst Dich wohl des Holbach'schen Wortes, das unser Vater unter das Porträt, das wir von ihm besitzen, geschrieben hat. „Man ist seinen Feinden Gerechtigkeit und Menschlichkeit schuldig.“

Ein sehr lieber Freund bleibt mir noch. Es ist der, den wir hier Michel nennen, es ist Buonarrotti. Ein großes Herz und ein fester Geist. Wenn Du ihn sehen kannst, folge seinem Rath. Mit diesem Führer und meinem heißgeliebten Bruder Georget kannst Du nicht fehlgehen. Ich mache kein Testament, es ist überflüssig. Ich habe es nicht nöthig, Georget einen Theil meines Vermögens zu vermachen und Dir zu bestimmen, was Du ihm geben sollst. Mein Vermögen gehört ihm ebenso wie Dir. Georget hat keine Familie. Ich sagte es Dir schon — wenn Ihr nach Frankreich zurückkehrt, wünsche ich, daß Ihr beide bei unserer Mutter lebt. Als ich ihn am Abend unserer Flucht verließ, rechnete ich darauf, ihn bald wiederzusehen. Ich habe ihn nicht umarmt, ihm nicht die Hand gedrückt. Sage ihm, daß dieser Gedanke grausam für mich ist.

Leb' wohl, Louis. Es muß bald drei Uhr sein, und ich werde mich auf das Bett werfen, um ein wenig zu ruhen. Ich will morgen frisch aussehen. Man wird kommen, um mich sterben zu sehen. Ich will der Republik Ehre machen. Leb' wohl! Denke an meine Aufträge. Unsere Mutter wird Dich zweifellos bald auffuchen. Liebe sie für uns beide. Ersehe ihr die, die sie verloren hat, meinen Vater und mich. Du siehst, ich habe schon Abschied genommen; ich spreche, als wenn schon . . .

Ich komme nochmals darauf zurück, Louis, denn ich weiß, daß Du etwas eigeninnig bist: lehre nicht zu früh nach Frankreich zurück. Du wirst nicht lange zu warten brauchen . . . Schließlich laß mich Dich noch an das letzte Wort erinnern, das meine Mutter zu mir sagte, und möge dieses Wort Dir Glück bringen! Thu' Deine Pflicht, mein theurer Bruder, thu' sie immer; aber im Namen derjenigen, welche alle Angst und Bitterkeit des Lebens bis zur Reize ausgelost hat, sei vorsichtig! Sie soll Dich einst bei sich haben, damit Du ihr die Augen zudrücken kannst.

„Leb' wohl, mein theurer Bruder, küsse sie für mich . . . Leb' wohl!“

(Schluß folgt.)

Mozart.

In dem eigentlichen Wesen der Mozart'schen Tonwelt, das unmittelbar mit dem Innersten der menschlichen Seele, mit dem Gefühl und Gemüth, verkehrt und uns niemals über die Umwege der Reflexion und Abstraktion zur lebendigsten Anschaulichkeit und zum ungetrübten, geistig-sinnlichen Genuß des Kunstwerks leitet, in diesen befehlenden Eindringen des Schönen und Wahren, welche die Poesie der Musik ausmachen, liegt die Unvergänglichkeit der künstlerischen Persönlichkeit Mozart's. Dieselbe feurige Lebhaftigkeit, welche schon das Piano- und Violinspiel seiner frühesten Kindheit mit unvergleichlichem Reize erfüllte und selbst Goethe einen Maßstab für wirkliche musikalische Begabung gewinnen ließ, blieb das höhere poetische Merkmal und die eigenthümliche seelenvolle Schönheit seines gesammten künstlerischen Schaffens. Die frühen, weitausgedehnten Reisen, welche der Vater mit seinem Wunderknaben „Wolferl“ von Salzburg aus nach Deutschland, England, Holland, Frankreich und Italien unternommen hatte, waren für den offenen Sinn des Kindes und für die Kenntniß jener internationalen Musik, welche als Melodie jedes empfängliche Menschenherz treffen muß, von maßgebendster Bedeutung. Die Mannigfaltigkeit der Natur, der Kunst und des Lebens, aus welcher sich für Mozart

so früh eine anziehende Allverständlichkeit seiner Kunst ergab, entwickelte sich für ihn zum reichsten Gewinn im Mutterlande der Musik, in Italien. In jenem Lande, wo der monumentale Palestrina durch die Kirche die Musik zu einem klassischen Höhepunkte geführt, und später Handel das Gebiet der Oper triumphreich erweitert hatte, fand er, zugleich mit der schier grenzenlosen Bewunderung seines Talents, im Verkehr mit den größten Musikgelehrten und berühmtesten Sängern, wie dem Theoretiker Pater Martini und dem, Farinelli genannten, Sopraanisten Carlo Broschi, die Weihe für seine späteren künstlerischen Probleme und vor allem die nie wieder erreichte Kenntniß, für die menschliche Stimme im höchsten Sinne technisch und poetisch zu schreiben. Das verblüffende rein musikalische Können, welches ihm schon in seinem zwölften Jahre den Kompositionsauftrag einer Oper, „la finta semplice“ („Die verstellte Einfalt“) und einer Festmesse gebracht hatte, reiste in dem kunstsüchtigen Eldorado der Musik zu solch leuchtender geistiger und melodischer Schönheit heran, daß eine kritische Stimme über die Oper „Mitridates“ des vierzehnjährigen Genies die für die strahlende Laufbahn Mozart's getadelt propheetischen Worte niederschreiben konnte: „Der jugendliche Kapellmeister studirt das Schöne der Natur und giebt es, mit der seltensten musikalischen Grazie geschmückt, wieder.“ Er war eben frühzeitig an der Lebensgrenze angelangt, wo die geheimnißvolle Macht des schöpferischen Genies von der Persönlichkeit moralisch und künstlerisch durchdrungen wird; und in der 1775 in München aufgeführten komischen Oper „la finta giardiniera“ („Die Gärtnerin aus Liebe“) werfen bereits die Janber der anmuthigen Empfindung und der melodischen Schöne des späteren Mozart ihr volles Licht voraus.

In dem jungen Großmeister der Kunst, in welchem sich ein tüchtiger Edelmann mit einem aus höchsten gerichteten idealen Schaffen allmählig zu einem wahrhaft souveränen Geist zu vereinigen begann, bildete nun trotz aller leidensvollen Enttäuschungen und schärfsten Lebensprüfungen, die ihm sein liebevolles Herz und seine gutmüthige Leichtgläubigkeit verursacht hatten, die Idee der Errichtung einer deutschen Oper die treibende Kraft seines künstlerischen Fühlens und Denkens. Und als Joseph II. allen Ernstes einen jungen Kapellmeister zu suchen schien, der „die deutsche Sprache kenne, Genie habe und etwas Neues auf die Welt zu bringen vermöchte“, da rief Mozart in selbstbewußtem Enthusiasmus aus: „Ich glaube, das wäre so eine Sache für mich!“ Borevst blieb diese „Errichtung eines deutschen Singspiels“ bloß das Ziel seiner sehnuchtsvollen Hoffnungen, welche durch eine Reise nach Paris neue Nahrung und reichen Inhalt an fruchtbaren Erfahrungen und tiefen Ueberzeugungen erhielten. In dem dortigen vielbewegten politischen und literarisch-künstlerischen Treiben, in welchem der Bühne eine hohe, zuweilen entscheidende Stellung angewiesen war, hatte auch die Oper, gegenüber der gefinnungslosen äußeren Virtuosität der gleichen italienischen Kunstgattung, eine selbständige nationale Entwicklung genommen. Diese lag in der ersten Vernünftigkeit der Handlung, im musikalisch kraftvollen Ausdruck der Deklamation und in der geistigen Elastizität der Charaktere. Der deutsche Gluck knüpfte in seiner Musik-Tragödie „Iphigenia in Aulis“ an diese hohen künstlerischen Gesinnungen an und wirkte mit seiner gesteigerten tragischen Empfindung und seinen großartigen Ausdrucksmitteln wie eine Offenbarung auf die poetisch-geistige Empfänglichkeit Mozart's. Und schon in seiner nächsten großen Oper „König Idomeneus“ ist neben einer Fülle von melodischen Schönheiten auf die Vertiefung der dramatischen Situationen und wechselnden Leidenschaften in meisterlicher Weise Rücksicht genommen. Der klare Einfluß Gluck's hatte Mozart für immer der verjüngenden italienischen Nationaloper entrückt und ihn jenem monumentalen Stile zugeführt, welcher das Postament der Unsterblichkeit des „Figaro“, des „Don Juan“ und der „Zauberflöte“ bildet.

Der Ruf des „Idomeneus“ war auch nach Wien gelangt, wo Joseph II. den Traim Mozart's, die Gründung eines deutschen National-Singspieltheaters“ verwirklicht hatte. Der Kaiser ließ Mozart ein Textbuch zur musikalischen Ausarbeitung überreichen; es war: „Belmonte und Constanze oder die Entführung aus dem Serail“. Mozart hatte in dieser Zeit seine geliebte Constanze Weber zur Gattin auserwählt, und aus vielen Arien der „Entführung“ lönt uns die innigste Zärtlichkeit und die Wärme des lautersten männlichen Empfindens entgegen. Aber auch die sorglose Heiterkeit und das drastische Naturreich der Wiener spiegelt sich in dem Werke so traulich wieder, daß neben den wahrsten Gefühlstonen auch die ausgelassenste Komik und ein herrlicher Humor, der jedoch niemals den Stiladel der Form verlehrt, zur freiesten Geltung kommen.

Zur gleichen Zeit trat in die Sphäre des Meisters jener Lorenzo da Ponte, dessen beide Opernbücher „Figaro“ und „Don Juan“ Mozart als Libretti der zwei größten Buffo-Opern aller Zeiten benutzte. Der feinste musikalische Witz, ein unermessliches musikalisches Können, die blendendste Verschmelzung unmittelbarer Erfindung mit lichtvollster Kunstvollendung, die ideale Verbindung des naiven poetischen Ausdrucks mit der reinsten Form, Bilder des Lebens, in welchen die Fäden zarter Romantik, sinnlichen Verlangens und rastloser Unruhe im Sehnen und Ringen durcheinander laufen — dies alles vereinigt sich, um aus dem „Figaro“ und noch mehr aus dem „Don Juan“, dessen dämonischer Genußgestimm die tragischen Gewalten, Furcht und Mitleid aufs mächtigste entfesselt, Höhepunkte konzentriert

muffalisch-dramatischer Kunst zu schaffen. Die Unererschöpflichkeit der musikalischen Ausdrucksfähigkeit und die unendliche Mannigfaltigkeit einer tondichterischen Sprache, welche über Kraft und Grazie, Geist und Humor, Anmuth und tiefstes Gefühl in gleichem Schwunge verfügte, veranlaßten Goethe, den „Don Juan“ „ein ganz isolirtes Stück“ zu nennen.

Von Prag, welches zuerst die Weisen des „Keine Ruh bei Tag und Nacht“ und „Treibt der Champagner“ vernommen hatte, pflanzte sich der Erfolg des „Don Juan“ nach Wien fort. Mozart wurde zum Kammerkomponisten mit — 800 Gulden Gage ernannt. „Zu viel für das, was ich leiste, zu wenig, was ich leisten könnte“, schrieb er, der für die Hofballe die Tanzmusik zu liefern hatte, in die Steuerliste. Nachdem er im Auftrage des Kaisers eine neue Oper „Cosi fan tutte“ (So machen es alle oder die Schule der Liebenden) in dem damals allbeliebten leichten italienischen Buffostil geschrieben, trat 1791 Schikaneder, der Direktor eines kleinen Holztheaters im ehemaligen Wiener Freihaufe auf der Wieden, an ihn mit der Bitte um eine „Zauberoper“ heran. Der Genius, welcher den „Figaro“ und „Don Juan“ geschaffen, sollte die Musik zur Zauberposse einer Bretterschmiede liefern! Und doch hatte die Nachwelt der Frechheit eines solchen Antrages ein Werk wie „Die Zauberflöte“ zu verdanken! Die sittliche Idee der Freimaurerei, die Sterblichen vermöchten ihr Glück nur durch ernste Prüfung ihrer Seelenkräfte zu erlangen, verwendete Mozart als Grundgedanken dieser „Zauberposse“ und schuf in Pamina und Tamino ein von aller Leidenschaft befreites, von liebender Hingebung befeeligtes Paar, in der Gestalt des Sarastro jedoch das Bild idealster menschlicher Vollendung.

Während Mozart noch an dem ersten Akte der „Zauberflöte“ arbeitete, hatte er von einem Grafen Walsegg den Auftrag zu einem Requiem erhalten, und wenig später bestellten die böhmischen Stände zur Krönung Leopold's II. eine große Oper „Titus der Milde“. Sie war in 18 Tagen geschrieben und einstudirt, kein Wunder, daß es ihr an dramatischem Interesse und echter Inspiration fehlte. Um so eifriger gab sich jetzt der Meister der Ausarbeitung des Requiems hin. Die wehmüthig verklärte Ahnung, daß er mit dieser Seelenmesse zugleich Abschied von dieser Erde nähme, verlieh seiner Phantasie nochmals die Kraft des Aufschwungs zur vollen Größe und ließ ihn in „Lacrimosa“ Töne der Bitte um Erbarmen finden, wie sie rührender noch aus keines Menschen Innerstem geflossen.

Noch in seinem letzten Augenblicke wollte er mit seinem Munde Einzelnes aus seinem Requiem ausdrücken. In jener Stunde — es war in der Nacht vom 4. zum 5. Dezember 1791 — endete in ihrem 35. Lebensjahre eine der schönsten und in sich harmonischsten Künstler- und Menschenscheinungen der gesammten Kulturgeschichte.

M. Alfieri.

Kleines Heuiletton.

u. **Nasse Kleider.** Nach den eingehenden Untersuchungen des Berliner Hygienikers Professor Kubier ist die schädliche Wirkung naß gewordener Kleidungsstücke nicht darauf beschränkt, daß die Feuchtigkeit sich auf unserer Haut festsetzt. Vielmehr noch schlimmer ist es, daß durch die Feuchtigkeit die Kleidung an Wärmeleitfähigkeit zunimmt. Wie die verschiedenen Gewebe von Hause aus eine recht verschiedenartige Wärmeleitfähigkeit besitzen — auf diesem Unterschiede beruht ja die Verwendung des einen Stoffes zu Winterkleidern —, so wird auch durch Feuchtigkeit die Wärmeleitfähigkeit der verschiedenen Gewebe in recht verschiedenen, immer aber in ganz beträchtlichen Graden vermehrt. Naß gewordener Wollflanell leitet die Wärme ein und ein halb mal so stark, wie trockener, nasser Winterlammgarn zweimal so stark, wie trockener, bei Wolletricot besteht das gleiche Verhältnis, während es sich bei Kaschmir und bei Lodenstoff auf 2½ stellt, bei Seide und Batist auf 3, bei glattgewebter Baumwolle gar auf 3½. —

— **Der Erfinder der Stiefelwiche** war ein Schuhmacher mit Namen Gregor Urban, der zu anfang dieses Jahrhunderts in der deutsch-böhmischen Stadt Budweis lebte. Wie es schon so geht, erstanden dem Erfinder bald eine Menge Konkurrenten, die den Markt mit ihren Erzeugnissen überschwemmten. Aus Aerger griff Meister Knieriem zur Feder und verfaßte eine Streitschrift, in deren erstem Abschnitt er die notwendigen Eigenschaften einer guten Stiefelwiche in das gehörige Licht stellte. Den unreellen Konkurrenten aber rief er im weiteren Verlaufe seiner Auseinandersetzungen folgende, von gerechter Entrüstung getragene Worten zu: „Es ist eine freche Unmaßung und schamlose Charlatanerie von Stiefelwiche-Fabrikanten unbedingt, die, ohne die Idiosynkrasie des Leders zu kennen, Wunderkuren an den Stiefeln verheißen und led eine förmliche Wasserfeu durch ihre Kompositionen hervorbringen zu können prahlen“ u. s. f. —

Kunst.

Fritz Werner, Mitglied der Akademie der Künste, vollendet heute sein 70. Lebensjahr. Der Maler ist in Berlin am 3. Dezember 1827 geboren. Nicht selten wird er mit seinem Namensvetter, dem ungleich mehr genannten Repräsentationsmaler Anton v. Werner verwechselt. Aber der Kunstcharakter und die Schulung der beiden Werner sind grundverschieden. Fritz Werner ist vom Kunsthandwerk (dem

Rupferstich) zur Malerei aufwärts geschritten. So gewann er vorerst eine tüchtige, technische Grundlage. Adolf Menzel, mit dem Fritz Werner früh zusammentraf, sagte einmal: er habe eigentlich nie einen Schüler gehabt, es sei denn Fritz Werner. Dies Wort ist nicht buchstäblich zu nehmen. Doch gewiss ist, daß Fritz Werner, der jüngere Künstler, von Menzel mancherlei Anregung empfing. Entscheidender für sein Schaffen war der Aufenthalt Fritz Werner's in Frankreich.

Damals war zwischen den beiden großen mitteleuropäischen Kulturationen die Spannung nicht vorhanden, die seit 1870 eingetreten ist. Unbefangener also trat man sich gegenüber, und so konnte es kommen, daß ein jünger Berliner Künstler, wie Fritz Werner, freudig bei Meissonier aufgenommen und im Laufe der Zeit mit dem französischen Meister vertraut wurde. Im Umgang mit Meissonier entwickelte sich die gesunde, klare norddeutsche Art Werner's. Sie gewann im Süden Glanz und Farbe und Fritz Werner lernte vor allem, im freien, stimmernenden Sonnenlicht malen. Das war im damaligen Deutschland noch etwas Befremdliches; und als Fritz Werner seinen „Fahnenjunker“, eine Gestalt von hellem Sonnenlicht umfluthet, ausstellte, war die Junkskritik von damals in einer Aufregung, die man heute nicht mehr begreifen kann. Inzwischen ist ja eine Massenschule von Freilichtmalern aufgetreten.

Alle preussische Soldatengestalten, alle Architektur (wie die der Stadt Tangermünde) wählte Werner, der „preussische Meissonier“, wie man ihn nachher benannt hat, mit besonderer Vorliebe als Stoff für seine Bilder, die sich durch ganz besondere Akkuratheit und strenge Charakterisierung auszeichnen. Vor zehn Jahren wurde bei Gurlitt eine Sammlerausstellung von Arbeiten Werner's veranstaltet. Seither ist man Werken Werner's nur spärlich in der Oeffentlichkeit begegnet. Die feine, subtile Art dieses Künstlers wendet sich an besondere Liebhaber; und so kommt es, daß seine Bilder vielfach in fremdem, zumal in englischem Privatbesitz sind. Noch in diesem Jahr weilte der Künstler in England, um dort Privataufträge auszuführen. In Berlin dürfte Werner's Weihe des Luisenparkes im Thiergarten am bekanntesten sein. Das Gemälde befindet sich in der Nationalgalerie. Es ist eine Gesellschaftsstube feingeistigen Stils, trotzdem die Gefahr nahe lag, ein preussisch-frostiges Repräsentationsbild von jener Art zu schaffen, wie sie der geadelte Anton Werner in seinen kolossalen Hof- und Staatsaktionen pflegt. —

Völkerkunde.

— **Ein Fest der Hindu.** Die Hindu feierten, so schreibt man der „Köln. Volksztg.“ aus Indien, 6. November 1897, am 31. Oktober ihr großes Dewali- (Licht-) Fest. Am Abend des Festtages werden in und außer den Hindu-Wohnungen eine Masse Lampen in der Reihe niedergestellt und angezündet. Diese Lampen werden bis zu Sonnen-Aufgang brennend erhalten. Ehe die Sonne aufgeht, muß sich jeder Hindu in einem Delbade „waschen“, muß neue Kleider anlegen und sich nebst den Seinen zum Tempel begeben, um hier Almosen zu vertheilen und dem Gotte Geschenke darzubringen, auch muß er alle seine Diener und arme Verwandte mit Kleidern versehen, sowie erstern ein kleines Geschenk an Geld geben. Das Delbad hat in dieser Nacht dieselbe Kraft, als wenn sich der betreffende im h. Gangesflrome gebadet hätte. Begegnen sich zwei Hindu, so ist die erste Frage: Hast du das h. Bad genossen? Antwort: Mit deiner Erlaubniß, ja. Der Sage nach entstand dieses Fest aus Erinnerung an den Krishna. Ein mächtiger Dämon namens Narakasura hatte der Mutter der Götter, Aditi, alle ihre kostbaren Edelsteine geraubt. Alle andern Götter waren zu schwach, dem Dämon seinen Raub abzunehmen; sie wandten sich deshalb um Hilfe an Krishna. Dieser kämpfte mit dem Dämon und besiegte ihn, nahm ihm den Raub ab und gab diesen dem rechtmäßigen Eigentümer zurück. Dies geschah am letzten Tage des Oktobers (Tala auf Hindu). Wir Europäer in Indien sind herzlich froh, sobald dies Fest zu Ende ist. Der Spektakel mit den Tam-tams, das Ablassen von Feuerwerk, Geschrei und Gejohle der Hindu die ganze Nacht hindurch, läßt niemand an Schlaf denken. —

Naturwissenschaftliches.

— **Zur Ausrüstung einer Tiefsee-Expedition** sind im neuen Reichshaushalts-Gesetz im Extraordinarium des Reichsamts des Innern 300 000 M. ausgefetzt. In einer Denkschrift w. ausgeführt: „Die Tiefseeforschung, welche sich mit den Verhältnissen des Meeresbodens, mit der Temperatur und chemischen Beschaffenheit des Seewassers und namentlich mit der Fauna in größeren Tiefen beschäftigt, hat in neuer Zeit Dank weitgehender materieller Unterstützung seitens der seefahrenden Nationen bedeutungsvolle naturwissenschaftliche Probleme der Lösung näher geführt.“ Nach der Schilderung der Arbeiten des Auslandes in dieser Beziehung wird erwähnt, daß Deutschland sich an diesen Arbeiten nur beteiligt hat mit den Lotungen, welche die „Gazelle“ im Jahre 1875 im Jüdischen Ozean ausgeführt hat, und außerdem mit der Untersuchung der Kielor-Kommission zur Erforschung der deutschen Meere und der Plankton-Expedition vom Jahre 1889. Die im September d. J. zu Braunschweig abgehaltene Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte ist mit Lebhaftigkeit für Ausrüstung einer deutschen Expedition eingetreten. Nach dem von einem namhaften Gelehrten ausgearbeiteten Plane würde die Expedition Anfang August 1898 von einem deutschen Hafen auslaufen, zunächst zwischen Schottland und dem Shetland-

Inseln in etwa 1000 Meter Tiefe mit der Untersuchung von Tiefseeorganismen beginnen und alsdann über die Kanaren und Capverden der westafrikanischen Küste zuwenden, woselbst in der Ermittlung der Mengen von organischer Substanz, welche die großen Ströme dem Meere zuführen, in Untersuchungen über das Plankton und die Tiefsee-Fauna namentlich in den Bereichen des kalten Benguela-Stromes wissenschaftlich bedeutsame Aufgaben zu lösen sind. Die Feststellung des Fischreichthums in diesen Gewässern kann auch wirtschaftlich von Bedeutung sein. Von der Hauptstadt aus ist ein Vorstoß in südlicher Richtung zur Durchforschung der antarktischen Stromgebiete geplant, nachdem zuvor die Gebiete, in denen die kalten antarktischen mit den warmen indischen Strömungen zusammenstoßen, aufgesucht sein werden. Sodann würde sich die Expedition dem Indischen Ozean zuwenden, um endlich durch das Rote Meer und das Mittelmeer nach einer Abwesenheit von neun Monaten in die Heimath zurückzukehren. Als Fahrzeug wird ein seelichtiger Handelsdampfer mit einer Triplekompond-Maschine zu chartern und für die Zwecke der Expedition auszurüsten sein. Die zu erwartende reiche Ausbeute wird durch Vertheilung auf die verschiedenen wissenschaftlichen Anstalten der Gesamtheit der deutschen Naturforscher zugänglich werden. —

Meteorologisches.

t. Ueber zwei sehr schöne Fälle von Fata Morgana auf dem Genfer See berichtete Delessert in der letzten Sitzung der naturforschenden Gesellschaft des Kantons Waadt. Der erstere der Fälle trat gegen Ende Oktober des vorigen Jahres ein und wurde kurz vor einem prächtigen Untergange der Sonne von dem Oete Rolle aus beobachtet. Von der Spitze von Allaman bis nach Meillerie und Evian erschien ein Bild wie von einer umgehenden Stadt, die sich unerwartet am Horizonte erhob. Das Phänomen dauerte verhältnißmäßig lange und wirkte, durch ein Fernglas gesehen, nur noch schöner und ergreifender. Die zweite Erscheinung wurde am 28. März nachmittags um 3 Uhr gesehen, zuerst in südlicher, dann in östlicher Richtung. Der Beobachter berichtet darüber: „Wir saßen gerade, einige Freunde zusammen, am Ufer des Sees, der Insel La Harpe gegenüber, an deren rechter Seite sich die Erscheinung zuerst zeigte, wir konnten dieselbe leicht in ihren verschiedenen Phasen beobachten. Ein leichter Nordostwind kräufelte das Wasser und bewegte in der Ferne leichte Dunstmassen, die über den See glitten und langsam in der Richtung auf Genf zustrichen. In diesem Augenblicke tauchten auf der Südseite des Sees zehn Barken auf, die sich im Gänsemarsch in gewisser Entfernung von einander hielten und mit vollen Segeln gen Westen fuhren. Plötzlich schien sich die Landschaft zu verändern: die Spitze von Yvoire schien sich zu heben und ein Theil des Sees, einem großen Fluße gleich, in das Innere des Landes einzudringen, sich an der Küste weit hin erstreckend. Plötzlich näherten sich die Barken, die wir zuvor kaum am Horizonte gesehen hatten, um ein bedeutendes Stück, einen großen Theil des Sees mit einem Schlage hinter sich lassend, dann schienen sie sich zu verdoppeln, während sich das Savoyische Ufer in sehr hohe Klippen verwandelte, von denen Wasserfall an Wasserfall hernieder zu stürzen schien. Diese Wasserfälle waren nichts anderes als die senkrecht ausgereckten, am Ufer stehenden Häuser. Indem wir uns mit Fernrohren und starken Operngläsern versahen, hatten wir den Genuß, bei hellem Lichtem Tage einer großartigen Phantasmagorie beizuwohnen. Wir konnten die auseinanderfolgenden und unendlich verschiedenen Umwandlungen, die mit den erwähnten Schiffen und einzelnen ihrer Theile geschahen, genau verfolgen. Die Planken der Schiffe wurden bald kleiner, bald größer, bald verdoppelten sie sich und wuchsen zu einer derartigen Höhe, daß sie ausfahen wie große Panzerschiffe, die Masten verkrüppelten sich oder sie verlängerten sich bis ins Unendliche, die Segel nahmen die sonderbarsten Formen an, indem sie sich verlängerten, verbreiterten oder auf tausend Arten verzackt erschienen. Leider währten die Phasen dieses Schauspiel nur wenige Sekunden infolge der leichten Bewegung der Dunstschichten durch den Nordostwind. Immerhin dauerte das ganze Phänomen mehrere Minuten, verschwand dann und erschien einige Augenblicke später noch einmal im Osten. Wir wollten uns nach seinem Verschwinden gerade entfernen, als ich bei einem zufälligen Blick auf die linke Seite der Insel die Fata Morgana noch einmal im umgekehrten Sinne auftreten und sich längs des Savoyischen Ufers bis nach Thonon und Evian ausdehnen sah. Die kleinen von der Sonne hell beleuchteten Punkte, nämlich die an den Ufern des Sees verstreuten Villen sowie die Häuser von Evian wuchsen zu großen Gebäuden. In der darauf folgenden Woche wurde noch einmal eine Fata Morgana gesehen, die aber weniger glänzend ausfiel.“

Technisches.

— Explosionen durch Anstrichfarben, die mit Petroleum mather verfest waren, sind nach einem Berichte im Zentralblatt der Bauverwaltung neuerdings in England wiederholt vorgekommen. Insbesondere bietet die Ansammlung der Dämpfe dieses sehr flüchtigen, ein schnelleres Trocknen des Anstriches bezweckenden Zusatzes im Innenraum von Schiffen einen häufigen Anlaß zu derartigen Unglücksfällen. So verlor ein Mann, der die Wasserballastbehälter des Skunard-Dampfers Svevia mit einer solchen Farbe streichen sollte, das Leben durch die Entzündung

der Dämpfe. Auf dem Dampfer Stotia wurde ein Blechbehälter mit Farbe während eines Sturmes leer, so daß der Inhalt auslief. Als ein Matrose den Raum mit einer Laterne betrat, erfolgte eine so heftige Explosion, daß die Bugwände hinausgesprengt wurden, und das Schiff beinahe gesunken wäre. Die Untersuchung der Farbe ergab einen Gehalt an Petroleumäther von einem Viertel des Gewichts. Ähnliche Unfälle sind übrigens schon in früheren Jahren, und zwar sogar auf Kriegsschiffen, vorgekommen, so z. B. auf dem Doterel, wobei 151 Menschen getödtet wurden. Hiernach ist bei Anwendung derartiger schnelltrocknenden Farben die größte Vorsicht geboten. —

Humoristisches.

— Der milde Bruder Joseph. Es mag hartberzige Eiferer unter den geistlichen Herren geben, aber es sind auch weiche freundliche Gemüther darunter, und der Bruder Joseph zeichnet sich in einer Weise durch Mitgefühl und zarte Empfindung aus, die mich gerade in Erstaunen setzte, als ich ihn eines Tages vor einer ländlichen Gemeinde in schlichten volksthümlichen Worten predigen hörte. Es war an einer Kapelle des heiligen Sebastian, und mir ist besonders eine Stelle aus seiner Ansprache im Gedächtniß geblieben: „Ja, liebe Mitchristen, mit Pfeilen haben's geschossen auf den heiligen Sebastian. Ueberalhin haben's ihn geschossen. In die Beine haben's ihn geschossen. In die Arme haben's ihn geschossen. Und in die Hände haben's ihn geschossen. Und in den Leib haben's ihn auch geschossen. Sogar in seine armen Füß haben's ihn geschossen. Und ihr könnt's Euch denken, daß es ihm grausam weh gethan hat, dem armen heiligen Sebastian. Aber meint Ihr, er hat geweint, der arme heilige Sebastian! An Schmar'n! Gelacht hat er, der liebe Heilige! Wie er aber gelacht hat, haben's von neuem auf ihn geschossen, und haben immer mehr geschossen, und überall hin haben's ihn geschossen. Sogar ins Gesicht haben's ihn geschossen, und in seine Nasen haben's ihn geschossen. Und immer grausamer hat's ihm weh gethan, immer grausamer und immer grausamer!“ Als sich nun bei der Schilderung dieser Leiden allenthalben herzbrechendes Schluchzen in der Gemeinde erhob, beschwichtigte der milde Bruder Joseph die Traurigen mit einer unnachahmlichen Handbewegung und fügte hinzu: „Na, weint's net! Wer weiß, ob's wahr is!“ —

— Ein schlauer Junge. Mama: „Sieh, Hans, man soll nie rachsüchtig sein, und seinen Feinden hieß vergeben. Stell' Dir also einmal vor, ein Junge käme und prügelte Dich durch — was würdest Du da thun? — Hans (nachdem er eine ganze Zeit still dagefessen und über dem Problem gegrübelt, mit pfliffiger Miene): „Du, Mama — wie groß ist der Junge?“ —

(„Jugend.“)

Vermischtes vom Tage.

— „Die Schlacht ist der Festtag des Soldaten“ schreibt Dr. Julius v. Pflugk-Hartung in dem Köhler'schen Deutschen Kaiser-Kalender für das Jahr 1898. — „Stimmt! Ganz meine Meinung!“ würde der Hänge-Peter sagen. — An einem schlesischen Landgericht schwebte, wie die Bresl. Ztg. berichtet, ein Prozeß wegen des Kaufpreises für ein Schwein, das bei der Untersuchung als mit Finnen durchsetzt befunden wurde. In erster Instanz war die Identität des finnigen Thieres mit dem erkauften bestritten worden. Das Urtheil des Landgerichts begann wie folgt: Wenn auch die Identität des Schweines mit dem Vorderrichter anzunehmen war, so u. s. w. — Auf dem Bahuhofe zu Aschaffenburg ist man eben daran, ein Dienstwohngebäude nach amerikanischem System zu verschieben. Das betreffende Haus muß um 115 Meter von seinem jetzigen Standorte abgerückt werden. — In Kopenhagen erhängte eine von ihrem Manne verlassene Handwerkerfrau sich und ihre vier Kinder. Die Kinder standen im Alter von 8 bis 13 Jahren. — Bei Turn-Severin hat zwischen den Dampfern „Croatia“ und „Deal“ ein Zusammenstoß stattgefunden, bei dem der letztere Dampfer fast gänzlich zertrümmert wurde. Achtzig Passagiere sprangen in die Donau, und es gelang ihnen, sich theils schwimmend, theils auf Boten zu retten. — Die nach Bissabon bestimmte französische Brigg „Gasparon“ ist, wie aus Cannes gemeldet wird, an der Küste von Aurigny untergegangen. Nur wenige Leute der Mannschaft sind gerettet. — In Tarbes hat am 1. Dezember ein blutiger Streit zwischen Soldaten und Bürgern stattgefunden. Fünf Bürger wurden schwer verletzt. — Im erzbischöflichen Seminar zu Toledo (Spanien) ist ein Aufruhr ausgebrochen. 200 Seminaristen drangen in den Bischofspalast, zerstörten die Möbel und bedrohten den Bischof. — k. Oeffentliche Vorlesungen über das Patentrecht sollen demnächst in London abgehalten werden. —

Die nächste Nummer des Unterhaltungsblattes erscheint Sonntag, den 5. Dezember.